

Musikstunde

## **Oskar Kokoschka – Der Gaffer als Lauscher (1-4)**

Folge 1: Die Ohnmacht des Sängerknaben

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 27. April 2026

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2026

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

O-TON – Oskar Kokoschka

Ich behaupte nicht, dass ich ein Künstler bin, oder ein großer Künstler schon gar nicht! [...] Ein großer Künstler ist sehr selten, ist ein Ereignis wie eine Stern-schnuppe, ein Ereignis wie [...] ein Erdbeben, ein seelisches Erdbeben. Aber das wissen wir heute nicht. Wir glauben an Kunst, wie sie [...] gehandelt wird wie Börsenpapiere.

[Oskar Kokoschka über Kunst und Künstler, ZDF, „Aspekte“, 26. Febr. 1975]

So war er: Oskar Kokoschka, der „Jahrhundertkünstler“, wie man ihn nannte. Demütig hat er sich vor der großen Kunst verneigt, die alle und alles verändern kann. Aber wenn es um das Geschäft mit der Kunst ging, konnte er polternd und richtig unangenehm werden. Auch wenn er am Ende mit seinen Bildern gut verdient hat: Kokoschka, auch äußerlich ein echter Dickschädel, ging immer seinen eigenen Weg – und löste dabei so manches künstlerische Erdbeben aus. Interessant ist, dass er sich auf diesem Weg gar nicht so sehr mit Leuten aus der Malerei umgab, sondern lieber den Austausch mit den anderen Künsten gepflegt hat – vor allem die Musik hat er bis ans Ende seines langen Lebens innig geliebt. Der Gaffer als Lauscher – eine SWR Kultur Musikstunde mit Michael Struck-Schloen.

### Titelmelodie

„Ich bin kein Musiker, ich kann nicht einmal Noten lesen“ – hat Oskar Kokoschka im Alter behauptet. So ganz kann das nicht gestimmt haben. Denn „Oki“, wie man ihn in der Familie nannte, hat in Wien im Knabenchor gesungen und später von einem steirischen Dorfmusiker etwas Unterricht in Klavier und Violine bekommen. Aber ein „Musiker“ war er damit natürlich noch lange nicht. Eher hatte er ein intuitives Verständnis für Musik aus allen Epochen – wobei er sich am meisten für die Persönlichkeiten interessierte, die er beim Musizieren oder Komponieren beobachtete. Und da machte er keinen Unterschied zwischen oben und unten, zwischen einer Bach-Kantate und einer Blaskapelle aus seiner österreichischen Heimat. In der Musik entdeckte er auf ganz direkte Weise den Menschen und das Menschliche.

### MUSIK 1

**Hans Kliment 2'02**

**L'ultimo sospiro (Bearb. Kraler/Schett) <ab 0'19-2'21 (ohne Applaus)>**

**Franui**

**Arbe-Records, LC 05403 – SWR M0403094 017**

L'ultimo sospiro – Der letzte Seufzer ist eigentlich eine traurige Begräbnismusik. Aber: „Wenn Du einen Trauermarsch viermal so schnell spielst, wird's eine Polka“ – so hat ein Mitglied der Volksmusikband „Franui“ aus Osttirol gesagt, die gerade den „letzten Seufzer“ in einen ziemlich wilden Tanz verwandelt hat. Das Nebeneinander von Tod und Leben: hier wird es anschaulich in Musik gesetzt.

Den Tod hatte Oskar Kokoschka nicht erst im Ersten Weltkrieg ständig vor Augen. Die Gewissheit, dass das Leben endlich ist, durchzog seine Kunst, in kräftigen Farben, oft mit pathetischen Szenen und Gesten. Die Musik allerdings kommt zunächst ganz einfach in sein Werk: als Zeichnungen einer Dorfkapelle. Da sieht man einen gewissen Johann Donner mit Schiebermütze und Gitarre, der Onkel Anton Loidl spielt hochkonzentriert die Violine, Bauer Kupfer bläst aus vollen Backen das Tenorhorn. Die Bilder hat Kokoschka an der Wiener Kunst- und Gewerbeschule gezeichnet – ein Staatsstipendium hatte ihm den Studienplatz ermöglicht.

Auch der etwas jüngere Adolf Hitler soll sich um das Stipendium bemüht haben. „Leider hat er es nicht bekommen, sondern ich“, bemerkte Kokoschka später – und fügte bissig hinzu: „Vielleicht wäre sonst der Weltkrieg vermieden worden.“

Eine andere frühe Begegnung mit der Musik hatte eine geradezu umwerfende Wirkung. In Wien sang Kokoschka im Knabenchor der Piaristenkirche – unter den Fresken des Barockmalers Franz Anton Maulbertsch, auf denen es vor stürzenden Engeln und triumphierenden Heiligen wimmelt. Und eines Tages geschah das, was Kokoschka in seinen Memoiren recht blumig ausschmückt: „Als ich noch Chorsänger war, mutierte meine Stimme mitten im Solo einer Mozartmesse, und, das majestätische Kuppelfresko des Maulbertsch vor Augen, war ich ohnmächtig geworden. Bumm!“

## **MUSIK 2**

**Wolfgang Amadeus Mozart            3'16**

**Missa solemnis c-Moll KV 139 „Waisenhausmesse“    <ab 25'10>**

**Crucifixus und Et resurrexit**

**Knabenchor Hannover**

**Collegium Aureum Köln**

**Ltg. Heinz Hennig**

**HR: 6049876**

Der Knabenchor Hannover und das Collegium Aureum unter Leitung von Heinz Hennig mit „Crucifixus“ und „Et resurrexit“ aus der frühen Messe c-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart, der sogenannten „Waisenhausmesse“. Angeblich war es Musik von Mozart, bei der Oskar Kokoschka unter den barocken Fresken der Wiener Piaristenkirche in Ohnmacht fiel. „Ich war in eine andere Sphäre gehoben“, schrieb er später. „So waren Singen und Ewigkeit dasselbe.“

Aber Kunst bedeutete für Kokoschka nicht nur Ekstase, sondern auch solides Handwerk. Sein Vater war der Sohn eines angesehenen Prager Goldschmieds und betonte seinen Namen auf der ersten Silbe: Kókoschka! Er bewohnte ein schönes Patrizierhaus, das nach der Wirtschaftskrise in der Donaumonarchie verkauft werden musste. Kokoschkas Eltern verließen Prag, geboren wurde Oskar vor 140 Jahren, am 1. März 1886, in Pöchlarn, einem kleinen Ort an der Donau. Heute gibt es im Geburtshaus ein Museum – und da erfährt man, dass die Mutter Tochter eines kaiserlichen Försters aus der Steiermark war und der Vater als Handelsreisender für Uhren unterwegs war.

Und wieder gab es ein Ereignis, das die Ankunft des zukünftigen Jahrhundertkünstlers buchstäblich in ein grelles Licht tauchte. Kurz nach Kokoschkas Geburt wurde Pöchlarn von einem verheerenden Feuer heimgesucht, auf einem Leiterwagen mussten die Mutter und der Säugling aus dem Inferno gerettet werden. Kokoschka hat das Ereignis später mit dem Brand von Troja verglichen – und damit seine Liebe für das strotzende Rot in seinen Bildern erklärt. „Immer hat die rote Farbe auf mich einen besonderen Reiz ausgeübt.“, schrieb er, „Fröhlichkeit, größere Lebenskraft, die Geburt des Lichts.“

Die Symbolik der Farben beschäftigte damals auch die Komponisten – z.B. Alexander Skrjabin, Kokoschkas russischen Zeitgenossen, einen Magier der ekstatischen und kühnen Klänge. Vers la flamme – Der Flamme entgegen.

**MUSIK 3****Alexander Skrjabin            5'18****Vers la flamme op. 72****Wladimir Sofronizki (Klavier)****Le chant du monde, LC 00609 – SWR M0451103 039**

Vers la flamme, eines der letzten Klavierstücke von Alexander Skrjabin – hier gespielt von seinem Schwiegersohn Wladimir Sofronizki.

Die Farben, die Skrjabins Musik durchzucken, waren auch für den jungen Oskar Kokoschka ein sinnliches Erlebnis. „Zu Weihnachten erhielt ich einen Farbenkasten“, schrieb er in seiner Autobiografie Mein Leben – da wohnte die Familie schon in Wien. „Die Farben haben nach Honig geschmeckt; ich habe an dem Pinsel oft geschleckt, während ich die schwarzweißen Bilder in einem Buch mit antiken Sagen gefärbt habe. Im Leben ist alles farbig, deshalb nahm ich zum Ausmalen die Farben, die ich am liebsten hatte: Rot, Grün, Gelb und Blau.“

Auch die Bevölkerung der Kaiserstadt Wien war so farbig, dass sich Kokoschka noch lange nach dem Untergang der Donaumonarchie über das einstige „Kulturcommonwealth“ wunderte. „Da waren Schüler in meiner Klasse aus den Alpenländern, Ungarn, Slawen, Juden, Triester, Sudetendeutsche. Wirklich eine Völkerversammlung.“ Und ein bisschen bedauerte er, dass dieses weitgehend friedliche Zusammenleben nach 1918 unwiederbringlich verloren war. Der musikalische Chronist des Vielvölkerstaates – nämlich Johann Strauss – starb, als Kokoschka dreizehn Jahre alt war. Aber er war befreundet mit dem Komponisten Arnold Schönberg: Der war zwar ein moderner Wilder, aber auf die Walzer von Strauss ließ Schönberg nichts kommen. Sogar bearbeitet hat er sie für eine herrlich zusammengewürfelte Haus- und Schrammelmusik. Hier ist der Beginn von Rosen aus dem Süden in Schönbergs Arrangement.

**MUSIK 4****Johann Strauss            5'17****Rosen aus dem Süden, Walzer op. 388 (Bearb.: Arnold Schönberg) <Beginn>****Les Solistes de l'Opéra National de Lyon****Ltg. Kent Nagano****Erato, LC 00200 – SWR M0054998 005**

Rosen aus dem Süden, eine Walzerfolge von Johann Strauss, die Arnold Schönberg nach dem Ersten Weltkrieg für seinen musikalischen Privatverein arrangiert hat – für Harmonium, Klavier und eine muntere Heurigen-Besetzung. Es spielten die Solisten der Nationaloper von Lyon, geleitet von Kent Nagano.

In der „Musikstunde“ in SWR Kultur geht es in dieser Woche um den sehr musikalischen Maler Oskar Kokoschka zu seinem 140. Geburtstag; ich bin Michael Struck-Schloen. Um 1910 war Kokoschka der Youngster in einer illustren Wiener Intellektuellen-Familie. Dazu gehörten der Journalist und Schriftsteller Karl Kraus, der Architekt Adolf Loos und Arnold Schönberg mit seinen Schülern Alban Berg und Anton Webern – fast alle hat Kokoschka porträtiert. In einem Brief an den Maler erinnerte Schönberg daran, dass sie alle den Weg in eine bessere Zukunft suchten – „auf einem anderen Planeten“, wie er hinzufügte, in Anspielung auf die berühmte Gedichtzeile von Stefan George.

Der Weg zu diesem anderen Planeten der Kunst war nicht eingleisig. Während Kokoschka nicht nur Maler und Zeichner war, sondern auch ein Autor skandalöser Theaterstücke, hat Schönberg eine Zeitlang sehr eigenwillig gemalt – vor allem Selbstporträts mit visionärem oder auch fratzenhaftem Blick. Über die Originalität seiner Bilder gingen die Meinungen auseinander. „Und jetzt noch der Schönberg“, schrieb z.B. der Maler August Macke, „der hat mich direkt in Wut versetzt, diese grünäugigen Wasserbrötchen mit Astralblick. Sind sie wirklich das Geschrei um den Maler Schönberg wert?“

Der Komponist hat die Malerei bald wieder aufgegeben. Aber in seiner Musik blieb das Denken in Farben wesentlich. Das berühmteste Beispiel ist das dritte seiner Orchesterstücke op. 16 mit der Überschrift „Farben“. Ein Akkord aus fünf Tönen wird ständig wiederholt, klingt aber durch wechselnde Instrumentenkombinationen immer wieder anders – so als würde man die Farbe Gelb immer wieder mit neuen Pinselstrichen und minimalen Schattierungen auftragen.

## **MUSIK 5**

**Arnold Schönberg                      4'06**

**Fünf Stücke für Orchester op. 16 <ab 6'57>**

### **3) Farben**

**SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden**

**Ltg. Michael Gielen**

**SWR M0551957 001**

Das ehemalige SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden, geleitet von Michael Gielen, spielte den Satz „Farben“ aus den Orchesterstücken op. 16 von Arnold Schönberg – Musik aus dem Jahr 1909, als sich Schönberg und der Maler Oskar Kokoschka kennenlernten. Der Komponist hielt große Stücke auf Kokoschka und hat sich den Maler als Ausstatter für seine revolutionären Bühnenstücke gewünscht. Leider kam es nie zu einer Zusammenarbeit.

Mit etwa 20 Jahren wurde Kokoschka Mitarbeiter der legendären „Wiener Werkstaette“. Das war eine Art Produktionsgenossenschaft, in der sich Künstler mit Handwerksmeistern und Designern gegen die zunehmende Billigproduktion von Alltagsgegenständen zusammenschlossen. Billig waren die Produkte der „Werkstaette“ in der Tat nicht – aber wunderschön! Josef Hoffmann schuf seine exzentrischen Stühle und verspielten Glasvasen, Koloman Moser steuerte Schmuck und Bucheinbände bei, Oskar Kokoschka bemalte Ansichtskarten und Fächer. Und sein erstes Meisterstück war das Kunstbuch Die träumenden Knaben.

Eigentlich hatte man beim Maler ein Kinderbuch in Auftrag gegeben. Doch daraus wurde ein nicht ganz jugendfreier Hymnus an das Frühlingserwachen der Sexualität. Neben dem Text sieht man Lithografien mit den erwähnten Blumen, weinenden Prinzessinnen und nackten Knaben und Mädchen – alles sehr dekorativ und mit leuchtenden Farben, ein Höhepunkt der Jugendstil-Buchkunst.

Der hat auch die Musiker inspiriert – z.B. den österreichischen Komponisten Gottfried von Einem. 1971 hat er Texte aus den Träumenden Knaben zu einer Chorkantate verarbeitet – übrigens in engem Austausch mit Kokoschka, der damals am Genfer See lebte. Und vielleicht hat sich der alte Maler noch dunkel an das überschwängliche Gefühl erinnert, mit dem der folgende Ausschnitt beginnt: „ich erkannte mich und meinen Körper“.

**MUSIK 6****Gottfried von Einem            4'04****Die träumenden Knaben op. 41 (T: Oskar Kokoschka) <ab 2'11-6'15>****Ausschnitt****Herbert Gruber (Klarinette)****Hermann Herder (Fagott)****Südfunk-Chor****Ltg. Gottfried Preinfalk****SWR M0698582 001**

Die träumenden Knaben, eine Kantate für Chor, Klarinette und Fagott nach einem Text von Oskar Kokoschka – komponiert 1971 von Gottfried von Einem. Es sang der Südfunk-Chor, dirigiert von Gottfried Preinfalk. Und wenn Sie die Angaben zu den Stücken und Interpreten dieser SWR Kultur Musikstunde Kultur nachlesen wollen, gehen Sie einfach auf die App von SWR Kultur – oder Sie schauen ins Netz.

Mit den Träumenden Knaben hatte sich Oskar Kokoschka in Wien nicht nur als Maler, sondern auch als Dichter etabliert. Seine Bilder und Theaterstücke, von denen gleich die Rede sein wird, brachten ihm den Ruf eines „Oberwildlings“ ein; Kokoschka führte in Wien ein wahres Bohème-Leben, betrank sich regelmäßig und hatte viele Frauenaffären, aber wenig Geld. Unterstützt wurde er von Freunden, die an ihn glaubten: vom Architekten Adolf Loos, dem streitbaren Kämpfer für die Wiener Moderne – oder vom Schriftsteller Karl Kraus, der spitze Feder Österreichs und Herausgeber der Zeitschrift Die Fackel.

Beide haben sich von Oskar Kokoschka malen lassen, Adolf Loos verschaffte ihm weitere Aufträge. Und bald hatte „OK“, wie er seine Bilder signierte, den Ruf eines begabten Porträtmalers – einen „Kopfgeldmaler“ hat er sich selbst genannt. Kokoschka schmeichelte seinen Modellen nicht, sondern schaute hinter die geschminkte Fassade. Und da entdeckte er mit dem Pinsel manchmal Psychodramen, die selbst den Porträtierten Angst machten.

Auch viele Musiker hat OK gemalt – darunter den Komponisten und Musikwissenschaftler Egon Wellesz, einen Schüler von Arnold Schönberg, der Kokoschka die neue Musik nahebrachte. 1911 entstand das Porträt von Wellesz – ein Jahr nach seinen Klavier-Impressionen Der Abend op. 4.

**MUSIK 7****Egon Wellesz                    4'50****Der Abend op. 4, Zyklus von vier Impressionen****1) Pastorale und 4) Wind auf der Heide****Božena Steinerová (Klavier)****WDR 6044953101**

Die tschechische Pianistin Božena Steinerová spielte die Pastorale und den Satz „Wind auf der Heide“ aus den Klavierstücken Der Abend op. 4 von Egon Wellesz – einem Musiker aus dem Schönberg-Kreis, mit dem der Maler Oskar Kokoschka gut bekannt war.

Auf Kokoschkas Porträt in Öl erscheint Egon Wellesz als bürgerlicher junger Herr im Anzug. Ganz anders hat sich Kokoschka selbst auf vielen Bildern inszeniert – wobei er das Image des Bürgerschrecks, der sogar die Kaiserfamilie in Rage brachte, fast genüsslich auskostete. Eine Federzeichnung etwa zeigt ihn als halbnackten antiken Krieger mit Glatzkopf, der mit seinem

Fuß eine Frau am Boden brutal niederdrückt und mit einem Dolch bedroht. Es ist die Illustration zu einem Theaterstück von Kokoschka, das 1909 im Freilufttheater der „Internationalen Kunstschau“ in Wien uraufgeführt wurde und erwartungsgemäß mit einem furchtbaren Skandal inklusive Polizeieinsatz endete.

Schon der raunende Titel Mörder Hoffnung der Frauen deutet an, worum es geht: um den blutigen Kampf der Geschlechter, den Kokoschka in einem nebulösen, gesetzlosen Altertum ansiedelt. Vor einer Burg taucht ein namenloser, bleicher Krieger mit seinen Mannen auf und wird von einer Frau und ihrer Mädchenarmee erotisch herausgefordert. Aber der Mann lässt sie zappeln und ihr mit einem heißen Eisen sein Zeichen einbrennen – zur Strafe verwundet sie ihn mit einem Messer. Am Ende tötet der Mann die Frau mit seinem ausgestrecktem Finger, erschlägt die Mädchen „wie Mücken“, wie es im Text heißt, und verschwindet durch die brennende Burg.

Eine ziemlich beknackte und stark sexistische Handlung voller schwurbelnder Andeutungen und bedeutungsschwangerer Wortbrocken – ganz im Stil des Expressionismus. Und man fragt sich, was gerade den jungen Komponisten Paul Hindemith dazu brachte, diese machohaften Psychotripp zu vertonen. 1921 wurde Mörder, Hoffnung der Frauen in Stuttgart uraufgeführt – hier die Schlusszene der Oper mit Gabriele Schnaut und Franz Grundheber in den Hauptrollen.

## **MUSIK 8**

**Paul Hindemith**

**5'26**

**Mörder, Hoffnung der Frauen op. 12 (T: Oskar Kokoschka) <ab 18'29>**

**Schluss auf Zeit fahren!**

**Gabriele Schnaut (Sopran)**

**Frank Grundheber (Bariton)**

**RIAS Kammerchor**

**Radio-Symphonie-Orchester Berlin**

**Ltg. Gerd Albrecht**

**Wergo, LC 00846 - SWR M0703838 001**

„Rettet euch! Rette wer kann – verloren!“ So lauten die letzten Worte des Chores in Paul Hindemiths Oper Mörder, Hoffnung der Frauen, bevor alles im Blutbad untergeht. Gabriele Schnaut sang die Frau, Franz Grundheber den Mann, Gerd Albrecht leitete den RIAS Kammerchor und das Radio-Symphonie-Orchester Berlin.

Mit seinem Drama, auf dem Hindemiths Oper basiert, wurde Oskar Kokoschka endgültig zum *Enfant terrible* der Wiener Kunstszene. In der zweiten Folge der Musikstunde über den Maler und die Musik geht es dann um seine skandalöse Beziehung zu Alma Mahler. Sie können jede Sendung nachhören in ARD Sounds und in der SWR Kultur App; das Manuskript haben wir ins Netz gestellt. Ich bin Michael Struck-Schloen, danke fürs Zuhören!